

worte Subjektorientierung, Elementarisierung und lebensweltliche Relevanz zu dem Schluß, man solle vom Begriff „coping“ (Bewältigung) ausgehen und Strategien zur Leidbewältigung erörtern. Diese Erkenntnis ist sicher richtig, wäre aber leichter zu haben gewesen: Die Psychologie hat längst erforscht, welche Bewältigungsformen Heranwachsende in Situationen einsetzen, die alltagsnäher sind als die in diesem Projekt verwendete „Leidgeschichte“. Die Religionspädagogische Psychologie hat dies rezipiert und auch aufschlußreiche Studien zur Entwicklung des Bittgebets und der Erwartungen von Gottes Beistand vorgelegt (etwa K. Tamminen). Doch davon wollten die Verfasser keine Notiz nehmen.

Bernhard Grom SJ

WREMBEK, Christoph: *Quirinius, die Steuer und der Stern*. Warum Weihnachten wirklich in Betlehem war. Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus 2006. 304 S. (Topos plus Taschenbücher. 612.) Br. 13,90.

„Ist es denn so wichtig, ob Jesus in Betlehem oder Nazaret geboren wurde?“ Wichtig sei, wie manche Theologen sagen, die symbolische Funktion der Stadt Davids, um Jesus als Messias zu erweisen. Man möchte gegenfragen: Warum betonen dann so viele, daß er *nicht* in Betlehem, sondern in Nazaret geboren sei? Ist die Frage nach dem Geburtsort doch nicht so unwichtig? Christoph Wrembek betont, Lukas sei als Evangelist sorgfältig allem nachgegangen (1,3f.) und habe in 2, 1 und 3, 1 seinen Bericht bewußt mit geschichtlichen Daten seiner Zeit verklammert. Wenn er jedoch in diesen Datierungen, sozusagen beim Geburtsschein und der Identitätskarte des „Nazareners“, unzuverlässig ist, was ist dann von seiner Botschaft zu halten?

Wie man sieht, sind wir mitten in einem Disput, den Wrembek überzeugend und mit großer Zähigkeit durchficht. Kein Detail ist ihm zu gering und keinem Gegenargument geht er aus dem Weg, bis er aufzeigen kann, wie alles zusammenpaßt – und zwar historisch und theologisch. Es waren ja durchaus triftige Argumente, welche in den letzten 200 Jahren Zweifel an „Betlehem“ aufkommen ließen, da die in Lk 2, 1 genannte „Schätzung“ erst zwölf bis 14 Jahre nach Jesu Geburt stattgefunden habe, Quirinius nie „Statthalter von Syrien“ gewesen sei und Lukas hier offensichtlich Daten „verwechselt“ habe.

Wrembek referiert umfassend den Stand der Forschung, prüft die Argumente und zeigt auf, wo Lücken sind oder wo neue Argumente zu neuen Schlußfolgerungen führen. Da er andere, neue Fragen stellt, geben die Texte und Daten auch neue Antworten. Dabei geht er in kleinen Schritten voran, Fachliteratur und Fachleute heranziehend, Fachausdrücke abwägend und immer wieder zusammenfassend. Damit vermeidet er, daß die spannende Lektüre zu sehr in ein Studium ausartet. Doch wird hier kritische Reflexion von Daten in einer Weise dargeboten, daß man dieses „Taschenbuch“ eigentlich erst aus der Hand legen kann, wenn man die Stringenz der Gedankenführung erfaßt hat.

Geht es in den ersten beiden Teilen um Historie, so im dritten um Astronomie. Der Bericht von den Magiern und dem Stern scheint ja doch recht „legendär“; aber es waren Sterndeuter, also Fachleute, welche diesem „Stern“ nachgingen. Auch hier: Wie passen die Angaben des Matthäus zu den astronomischen Daten, die man für jenes Jahr genau berechnen kann? Es ist spannend, wie Wrembek viele einzelne Informationen „zu einem logischen, vernünftigen und widerspruchsfreien Ganzen zusammenschauen“ kann (151). So kommt er bis an den Punkt, wo das Berichtete historisch

und astronomisch als möglich erscheint; an dieser Schwelle steht dann das Zeugnis der Evangelisten. Mögen dem Autor hier und da journalistisch wirkungsvolle Bonmots in die Feder fließen, so ist er doch im Darbieten und Durchdringen der Fakten sehr präzise und erfreulich sachlich. Wrembek macht sich die Mühe, sich in die jeweiligen Sachgebiete so weit hineinzuarbeiten, daß er schwierige Sachverhalte in verständlicher Form überzeugend vermitteln kann. Er weiß mit den „literarischen Gattungen“ der Heiligen Schrift umzugehen, wenn auch seine Deutung von Mi 5 (109–112, 139f.) zu kurz greift.

Die Stadt und der Stern von Betlehem haben also gewiß symbolische Bedeutung, aber nicht nur als literarische *Mittel* für eine theologische Aussage, sondern sie sind *Real-Symbole*, also *Realitäten*, die zugleich einen deutlichen Hinweischarakter haben, was beides in der „Ausgabeabsicht“ des Verfassers (163) liegt. Daher ist selbstverständlich auch die Historizität einzelner Umstände zwar nicht der Kern der Botschaft, aber sehr wohl eine Hilfe, um „Sicherheit“ zu bekommen über das, „was wir in der Katechese empfangen haben“ (Lk 1,4).

Norbert Baumert SJ

Sozialpolitik

GABRIEL, Karl: *Caritas und Sozialstaat unter Veränderungsdruck*. Analysen und Perspektiven. Berlin: LIT 2007. 191 S. (Diakonie. 1.) Br. 17,90.

Die Caritas steht unter Veränderungsdruck. Der Autor verspricht, über die Analyse dieses Drucks hinaus auch „Leitorientierungen und Optionen“ zu formulieren, „die den Nerv der Problemlage wirklich treffen“ (13) – ein vielversprechender Anspruch, denn viele Mitarbeiter der Caritas fühlen sich durch die Rahmenbedingungen tatsächlich mehr als „genervt“. Acht mit einer Einführung versehene Referate und Arbeitspapiere aus den Jahren 2001 bis 2006 akzentuieren verschiedene Frage berücksichtigen. Allerdings wiederholen sich mehrfach Argumente, Thesen und ganze Absätze, und leider fördert Wiederholung nicht immer die Erkenntnis. Gleichwohl bietet der Band eine bündige Zusammenfassung vieler sonst verstreuter Einzelargumente und eine analytische Tiefe und differenzierte Perspektiven, welche die

Diskussion um Sozialstaat und Caritas bereichern.

Interessant ist zunächst die Analyse der religiös-kulturellen Grundlagen des deutschen Sozialstaat-Modells. Die Vergewisserung der religiös-kulturellen Wurzeln ist wichtig für die Selbst-Verständigung gerade eines kirchlichen Wohlfahrtsverbands. Allerdings darf diese nicht verklären, daß erstens der Sozialkatholizismus seine zu reflektierenden Begrenzungen hat, zum Beispiel eine Tendenz zum patriarchalen Denken (vgl. 126); daß zweitens Bündnispartner weitgehend verschwunden sind, denn „unter den jüngeren Politikern in den Unionsparteien sind die Grundintentionen des Sozialkatholizismus nicht einmal mehr bekannt“ (98); und daß es drittens in der Kirche selbst Kräfte gibt, „die der katholischen Tradition des Sozialstaatsdenkens nicht mehr trauen und die Notwendigkeit sehen, sich dem liberalen Modell anzunähern“ (98), wie es Abschnitten des Impulspapiers „Das Soziale neu Denken“ zu entnehmen sei. Kirche, Caritas und Poli-